

schichtliche Herleitung von Droysens Historik wird nur selten versucht; daß kognitive Inhalte auch durch institutionelle Strukturen geprägt sein könnten, wird nicht einmal angedacht. Wer heutzutage eine Dissertation von knapp 100 großzügig bedruckten Textseiten abgibt, mag von seiten des Wissenschaftsbetriebes Lob erhalten, doch die genannten Lücken schmälern die Relevanz der erarbeiteten Ergebnisse.

Gabriele Lingelbach

Bücher ohne Verfallsdatum. Rezensionen zur historischen Literatur der neunziger Jahre, hrsg. von Peter Schöttler und Michael Wildt, Ergebnisse-Verlag, Hamburg 1998, 248 S.

Die großen deutschen Tages- und Wochenzeitungen haben bereits seit längerem die einschlägigen Fachorgane der Historiker nach der Zahl der besprochenen Bücher und der repräsentierten Breite des neuen Forschungsstandes und hinsichtlich der Aktualität, die sich aus der Frist zwischen dem Erscheinen der Bücher und dem der Besprechungen ergibt, überholt, so daß ihnen auch von Verlegern, Autoren und Lesern eine große, wenn nicht die größere Autorität zugeschrieben wird, die über den Erfolg von Themen, Thesen und Verfassern entscheidet.

Die Herausgeber der vorliegenden Sammlung ziehen hieraus die naheliegende Konsequenz, eine Sammlung der bemerkenswertesten rezensierten Bücher und der Rezensionen zugleich zusammenzustellen. Oft nur „als vergilbte Zeitungsausschnitte überlebende Texte“ sollen dem Vergessen entrissen werden. Dieses Verfahren ergibt zugleich eine Art Bestenliste der Neuerscheinungen auf dem deutschen Markt der historischen Bücher seit dem Beginn der neunziger Jahre.

Obwohl es an keiner Stelle ausge-

sprochen wird, handelt sich doch bei dieser Auswahl um die Weiterentwicklung einer Idee, die schon lange in der einflußreichsten französischen Geschichtsschrift praktiziert wird, die eine regelmäßige Rubrik *Le choix des Annales* führt und dort die nach Meinung der Redaktion wichtigsten Neuerscheinungen (bis vor kurzem auffällig markiert auf andersfarbigem Papier) präsentiert: eine Art Börsenbericht der historischen Zunft. Was Peter Schöttler und Michael Wildt im Unterschied zu der zweimonatlichen Analyse der *Annales* hier vorlegen, ist gewissermaßen der 200-Tage-Index, der dem Analysten mehr Sicherheit gibt als die täglichen Zickzack-Kurven für einzelne Unternehmen. Für die studentischen Kleinaktionäre und die nach dem definitiven Anlageglück suchenden Doktoranden und Habilitanden empfiehlt sich deshalb dringend die Kenntnisnahme dieses Barometers, um keinen Zug der Zeit zu verpassen.

Das Buch zieht die Konsequenz aus einer gravierenden Verschiebung in den Produktions- und Rezeptionsbedingungen der modernen Geschichtswissenschaft, so daß man sich unwillkürlich fragt, warum es erst jetzt ausgedacht wurde und damit offenlegt, was auf den Fluren der akademischen Anstalten längst selbstverständlich ist und die Bewertungsmaßstäbe bestimmt. Daß es dabei subjektiv zugeht, versteht sich von selbst. Und daß die Herausgeber sich selbst und ihr unmittelbares Umfeld (als Besprechende wie als Besprochene) etwas genauer wahrnehmen, reflektiert einfach den gebräuchlichen Umgang, man könnte auch sagen: die selektive Lektüre, gerade der Tagespresse, die sich bei nur kurzzeitiger Abwesenheit bereits zu nicht mehr zu bändigenden Papierbergen türmt.

Über die Auswahl, die bei den Rezensionen von Jürgen Habermas über Rolf Reichardt zu Thomas Maissen reicht und etwa die heute das Feuilleton beherrschenden Generationen in den dort übli-

chen Proportionen repräsentiert, und bei den besprochenen Autoren eine Mischung aus Jüngeren und Älteren, aus Einheimischen, angelsächsischen und französischen Historikern bereithält (während die übrige internationale Historiographie faktisch nicht stattfindet!), soll hier en détail nicht weiter geudeilt werden. Ohne Urteile des (in diesem Falle guten) Geschmacks kommt eine solche Auswahl gar nicht zustande. Ich beschränke mich vielmehr auf einige Trends, die sich aus dieser Auswahl für den Überblick zur historischen Literatur der neunziger Jahre ableiten lassen.

Keineswegs scheint das Interesse der überregionalen Zeitungen und Zeitschriften gleichmäßig zu sein. Jedenfalls verteilen sich die Rezensionen sehr unterschiedlich: die ZEIT mit zwölf und die FAZ mit neun Rezensionen führen deutlich, es folgen die Süddeutsche Zeitung und die Frankfurter Rundschau mit je drei Besprechungen gegenüber dem „Spiegel“ mit lediglich zwei Beiträgen, während die Überrepräsentanz von WerkstattGeschichte, zweifellos eine innovative Zeitschrift, aber doch wohl kein weitverbreitetes Blatt, allein der Präferenz der Herausgeber geschuldet sein dürfte.

Sucht man nach Erklärungen für diesen Trend zum Feuilleton der überregionalen Printmedien, dann dürfte auf Seiten der Verfasser die Tatsache, daß hier intellektuelle Produkte noch bezahlt werden (statt ihren Druck vom Autor bezuschussen zu lassen), eine nicht unwichtige Rolle spielen – gerade für eine Generation, der sich die Tore zu den Lehrstühlen verschlossen zeigten, nachdem der Berufungsschub Ende der sechziger Jahre einen Akademikerzyklus (Hartmut Titze) abgeschlossen hat.

Daß Schöttler und Wildt allein sieben Beiträge beisteuern, ist nicht durch eine subjektive Trübung der Wahrnehmung zu erklären, sondern eher Ausdruck eines Typs von Historiker, der die neue Rolle der Printmedien ernst nimmt und über

sie Themen und Interpretationen zu lancieren versucht – hierin dem französischen Vorbild ähnlich, das sich schon seit längerem auf neue Weise im Idealbild des Intellektuellen eingerichtet hat. Damit geht auch eine intensivere Beobachtung der internationalen Entwicklungen einher, als sie oftmals in den einschlägigen Zunftorganen zu finden ist. Immerhin sind zwar 22 der rezensierten Bücher Themen der deutschen Geschichte, aber auch zwölf solchen der westeuropäischen und vier Fragen der Weltgeschichte gewidmet.

Betrachtet man die Verteilung dieser Bücher, die als innovativ gelten und zugleich auch durch eine ausführliche Rezension wahrgenommen wurden, nach Fachgebieten, dann zeigt sich die Antike völlig ausgeblendet (sieht man von entsprechenden Partien in Uwe Wesels umfassender Geschichte des Rechts ab), das Mittelalter ist Gegenstand von vier, die Frühe Neuzeit bis etwa 1800 Thema von sieben Büchern, weitere sieben wenden sich dem 19. Jh. bis zur Errichtung des Deutschen Kaiserreichs, sechs eben diesem Kaiserreich und parallelen Entwicklungen in anderen Ländern zu. Die Zeit des Ersten Weltkriegs und die zwanziger Jahre (drei) bleiben eher unterbelichtet, dagegen ist die Geschichte des Nationalsozialismus, der Verfolgung der Juden und des Zweiten Weltkrieges (acht) noch immer im Mittelpunkt des Historikerinteresses. Die Zeitgeschichte fällt dagegen ab (vier). In der Rezensionsauswahl spiegelt sich mit acht besprochenen Büchern zugleich das massive Interesse der Historiker an der Geschichte ihres Faches – Zeichen eines methodologischen Umbruchs und der Versicherung oder der kritischen Distanzierung von Traditionen?

Versucht man sich zu vergegenwärtigen, was bei einer alles in allem so ausgewogenen Mischung fehlen könnte, dann fällt zuerst auf, daß zur Geschichte der DDR zwar in den letzten Jahren sehr vieles publiziert worden ist, dies aber

entweder die Rezensenten nicht überzeugt hat, eine gute Besprechung zu liefern, oder aber die Herausgeber nicht gewinnen konnte.

In ihrer Form unterscheiden sich diese Rezensionen natürlich auch von jenen, die in den spezialisierten Fachorganen erscheinen, denn in den großen Tages- und Wochenzeitungen muß es zuerst um eine möglichst präzise Wiedergabe der wichtigen Thesen eines Autors und die daran anschließende Auseinandersetzung mit deren Bedeutung für das allgemeinere Geschichtsbild gehen – kleinliche Schelte an handwerklichen Nachlässigkeiten oder methodologischen Inkonsistenzen bleibt da ausgeklammert. Der Vorzug einer solchen Kommentierung liegt in der Abwägung, welchen Platz neue Arbeitsergebnisse im kollektiven historischen Gedächtnis haben sollen. Der Weg der Erkenntnis und die zahlreichen methodischen Schwierigkeiten auf diesem Weg bleiben eine interne Angelegenheit der Historiker. Geprüft wird vielmehr, wie die angebotenen *plots* in die großen, schon etablierten Erzählungen passen (sollen).

Die Herausgeber folgen bei der radikalen Reduktion der historiographischen Produktion auf Monographien der Auswahlpraxis vor Redaktionen bei den Tageszeitungen, die Sammelbänden kaum eine Chance geben. Dafür mag manches sprechen, denn die Kohärenz einer Darstellung trägt gewiß viel zu ihrer Qualität und Überzeugungskraft bei. Wenn man aber davon ausgeht, daß die Aufgabe der Historiker sowohl in der Dekonstruktion von Mythen wie auch in ihrer Neuproduktion auf der Grundlage rationaler Forschungsergebnisse besteht, dann wird mit diesem Auswahlverfahren der zweite Aspekt deutlich privilegiert – im Zeitalter postmoderner Distanzierung von den *master narratives* ein erstaunlicher Befund. Zugleich wird aber auch eine fatale Einschränkung vorgenommen, die den Eindruck von den großen einsamen Autoren, die als Magier der Historiographie

allein die riesige Stofffülle meistern, noch ein wenig aufrechterhalten möchten, während die Produktionsbedingungen (Beschleunigung der Ideenzirkulation, Komplexität der zu lösenden Fragen) heute immer mehr auf gemeinsame, perspektivenergänzende Arbeit drängen. Dies ist nun gewiß kein Plädoyer dafür, jede Buchbindersynthese rezensierend ernst zu nehmen oder gar beeindruckende Einzelleistungen aus dem Pantheon zu werfen. Der allzu eingeschliffene Topos von der Minderwertigkeit kollektiver Publikationen bedarf aber vielleicht doch der Revision.

Wir haben es angesichts der „Bücher ohne Verfallsdatum“ mit einer Themenliste zu tun, bei der das Feuilleton öffentliches Interesse erwartet. Es ist ein gutes Zeichen – und ein wichtiger Verdienst der Herausgeber, dieses Zeichen sichtbar zu machen! –, daß darunter nicht nur die nochmalige Behandlung von Lieblingsfragen des deutschen historischen Bewußtseins sind (die übrigens jetzt, wie Ulrich Herberts Studie über Heinrich Best oder Norbert Freis Aufhellung der Vergangenheitspolitik in der frühen Bundesrepublik zeigen, auf neue kritische Weise angegangen werden), sondern auch eine vielfältige Öffnung für neue Probleme und Ergebnisse der Kulturgeschichte, wie Roger Chartiers Geschichte der Lektüre, Alain Corbins Geschichte der Sinneswahrnehmungen, Christoph Danielzik-Brüggemanns serielle Rekonstruktion der Bildwelten, in denen sich die deutschen Zeitgenossen Ereignisse der Französischen Revolution vergegenwärtigten, oder Peter Gays Geschichte der Gefühlswelten im langen bürgerlichen 19. Jh. Die Vorstellung von einem eklatanten Rückstand der deutschen Geschichtsschreibung gegenüber französischen oder amerikanischen Vorbildern kursiert an vielen Hochschulen. Wie berechtigt sie für manche Zeiten war und manche Felder ist, zeigen unter anderem die Beiträge Peter Schöttlers zu den Klassikerwerken eines Marc Bloch,

Lucien Febvre oder Fernand Braudel. Die Vorstellung eines *retard allemand* wird andererseits oft als mangelndes Selbstbewußtsein beklagt. Mir scheint dagegen, daß sie die Bereitschaft von Mittlern signalisiert, ihre Wahrnehmung des Fremden in den Dienst der Modernisierung der eigenen Geschichtswissenschaft zu stellen. Die Buchbesprechungen, die hier versammelt sind, zeigen eben diese Bereitschaft.

Das Büchlein läßt sich also in sehr verschiedene Richtungen lesen, gibt manchen Blick auf die Umstände der Produktion von Bedeutung im Feld der Historiker frei. Daß es sich mit Vergnügen liest, auch und gerade weil dieser Teil der Arbeit der Historiker ihre stilistischen Qualitäten besonders herausfordert, sei ausdrücklich festgehalten. Die Gefahr, daß auf diese Weise nicht mehr die Bücher selbst gelesen werden, sondern nur noch second-hand-Wissen reproduziert wird, ist zwar nicht von der Hand zu weisen, ihr Bemerkten sollte aber nicht an das Erscheinen dieses Bandes geknüpft werden – der Leistungssport in Tagungspausen, sich gegenseitig die zur Kenntnis genommene Menge an Neuerscheinungen um die Ohren zu hauen, mußte über kurz oder lang zu Umgehungsstrategien bei den Überforderten führen, und besser noch, die Schriften werden mehr über kompetente Rezensionen memoriert, als über die unausrottbar kursierenden personalen Vorurteile in der Zukunft frei nach dem Motto 'Kollegin A hat einmal einen klugen Vortrag gehalten, ihre Bücher müssen zum Besseren gehören, Kollege B ist Schüler des anerkannten Kollegen C,

deshalb gilt es seine Dissertation zu zitieren'.

Problematischer ist dagegen, daß die Herausgeber lediglich mit ein paar Strichen den Kontext ihrer Bemühungen skizzieren, weder eine genauere Analyse des Rezensionswesens, noch seiner partiellen „Auswanderung“ in die allgemeinen Printmedien mit ihren spezifischen Auswahlkriterien und Netzwerken liefern und sich auch einer Standortbestimmung der präsentierten Themen und Autoren als Teilmenge der Historiographie insgesamt oder der in den ausgewählten Zeitungen präsentierten Historiographie enthalten. All dies ist zugegebenermaßen zeitaufwendig, und eine Liste der in den vergangenen Jahren erschienenen Besprechungen, aufgeschlüsselt nach Sujet und Ausrichtung, eher Stoff für eine Dissertation als meritenverdächtig. Insofern ist eine Tür aufgestoßen, hinter der sich die Analyse eines neuen Gebietes des Nachdenkens über den Beruf des Historikers und seine öffentliche Rolle aufzut, bei der auch die marktvermittelten Mechanismen der Produktion historischen Wissens in den Blick geraten. Damit ein Börsenbericht Autorität gewinnt, sind wohl zwei Dinge notwendig: er muß regelmäßig erscheinen und seine verfeinerte Methodik dem Bedürfnis der Nutzer nach Vorhersage von Erfolg und Verlust anzupassen. Der Hinweis, im Orkus der täglichen Neubewertungen komme keine einzige Prognose wirklich zum Tragen, wird erfahrungsgemäß von den Kunden nicht akzeptiert. Es bleibt in diesem Sinne zu hoffen, daß diesem Bd. weitere folgen.

Matthias Middell